

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 21

Artikel: Die Gesellschaft und das Feindbild : preiswürdige Schablonen in unserer Zeit
Autor: Landmann, Salcia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Preiswürdige Schablonen in unserer Zeit

Die Gesellschaft und das Feindbild

Ein Gastbeitrag von Salcia Landmann

Dass Max Frisch in seiner Dankrede für den Friedenspreis des deutschen Buchhandels eine vermischte Mixtur aus marxistischen und humanitären Ideen anbieten würde, war fast mit Sicherheit vorauszusehen. Denn mit unterschiedlichem Niveau taten dies schon seine Vorgänger Ernst Bloch, Mitscherlich und im letzten Jahr Alfred Grosser, der der BRD sogar massive Schelte erteilte: Das war gerade zu dem Zeitpunkt, da man in Westdeutschland — viel zu spät! — überlegte, ob man vielleicht die längst marxistisch unterwanderten Lehrer- und andern Beamtengruppen durch einen sogenannten «Radikalenerlass» (der sich gleichmässig gegen die Infiltration von Links wie von Rechts richten sollte) vor weiterem Zugang von Staatsfeinden bewahren könnte.

Alfred Grosser, Soziologe deutsch-jüdischer Herkunft, hätte sich eigentlich in diesem Zusammenhang daran erinnern dürfen, dass ein solcher «Radikalenerlass» — hätte es ihn in der Weimarer Republik nur gegeben! — dem Ausländer Hitler die Annahme eines deutschen Staatsamtes und damit in eins den politischen Aufstieg verbaut hätte. Statt dessen gab Grosser seinen Hörern zu bedenken, dass in den meisten andern Staaten der freien Welt Staatsfeinde im Staatsdienst längst willkommen seien und dass die BRD moralisch verpflichtet sei, sich diesem Selbstmordtrend anzuschliessen.

Die Forderungen von Max Frisch waren weniger klar und konkret. Es hätte auch wenig Sinn, jetzt noch nachträglich detailliert auf sie einzugehen. Zwei Punkte aber, die seither in Leserbriefen zur Rede von Frisch immer wieder aufklingen, lohnen doch eine nähere Betrachtung.

Gemeinschaft und Gesellschaft

Frisch hatte erstens der «kapitalistischen» Welt vorgeworfen, sie sei eine «Gesellschaft» statt eine «Gemeinschaft», und zweitens sei der Frieden nur durch «Feindbilder» gefährdet; ihn zu retten, genüge es demnach, diese «Feindbilder» abzubauen. Beide Forderungen scheinen viele Gemüter tief aufgewühlt zu haben. Was hat es nun mit diesen beiden Programmpunkten genauer auf sich?

Zunächst die Frage nach Gemeinschaft und Gesellschaft. Für Frisch ist die Gemeinschaft eine Sozialform, in der sich jeder warm eingebettet fühlt, während das Individuum in der Gesellschaft isoliert bleibt und — bildlich gesprochen — friert. Mit reichlich verwaschenen Argumenten versuchte er dann, die Gemeinschaft als spezifisch marxistisch, die Gesellschaft dagegen als etwas Kapitalistisches zu definieren.

Den Gegensatz zwischen diesen beiden Sozialformen hat als erster der erkonservative Romantiker Adam Müller herausdestilliert; ein Buch mit dem Titel «Gemeinschaft und Gesellschaft» hat dann 1887 der Soziologe F. Tönnies geschrieben. Durchaus richtig stellt Tönnies —

wie schon zuvor die Romantiker — fest, dass es eine organisch gegliederte Gemeinschaft mit ihren Grossfamilien und den Zünften, in denen schon der Lehrjunge ganz in eine berufliche Lebensgemeinschaft eingeordnet ist, nur in einer vorindustriellen Welt geben konnte.

Nun hat zwar schon Karl Marx damit angefangen, Begriffe der Romantik für seine Lehre zu usurpieren. Das Musterbeispiel: Er führt die «Entfremdung» des Menschen von seiner Berufsarbeit und sekundär von seinem Lebenssinn auf die kapitalistischen Besitzverhältnisse zurück. Demnach fühlt sich der Proletarier «entfremdet», weil ein Unternehmer einen Anteil an den Löhnen für sich einbehält. Es würde also genügen, die Produktionsmittel zu enteignen, damit der Arbeitende das Stanzen von Löchern oder das mechanische Zusammenschweissen immer gleichbleibender Blechteile als innerlich beglückend empfinde.

Diese Behauptung wird zwar millionenfach nachgeplappert, aber sie wird dadurch nicht gescheiter. Adam Müller hatte die Entfremdung durchaus richtig auf die Ablösung des kunstvollen Handwerks durch die seelenlose Maschinenarbeit zurückgeführt und daher das vorindustrielle Mittelalter glorifiziert. Mit den Besitzverhältnissen hängt die Entfremdung nur in sehr geringem Ausmass zusammen. Dass Marx überhaupt auf eine solche Idee verfallen konnte, kommt daher, dass er nie einen Finger gerührt hat und handwerklich und künstlerisch ahnungslos war. Frisch also sieht im Marxismus nicht nur ein Mittel zur Behebung der Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit, sondern darüber hinaus eine Art Zauberdroge, um die Gemeinschaft anstelle der modernen Gesellschaft wieder herbeizuzaubern.

Nebenbei: Alle historisch bekannten Varianten der «Gemeinschaft» hatten erheblich massivere soziale Schattenseiten als unsere moderne soziale Marktwirtschaft. Man braucht nur an die Leibeigenschaft zu denken, die sich aus der ursprünglich durchaus organischen Gefolgschaft der Bauern ihrem Schutzherrn gegenüber ergab, oder daran, dass Maos Mutter sich das Leben nahm, weil für sie die Einbettung in eine Grossfamilie nicht Schutz und Geborgenheit bedeutete, sondern wehrloses Ausgeliefertsein an eine böse Schwiegermutter. Und ein Jesuitenpater, der in Indien ein Missionsspital leitete, hat kürzlich erzählt, wie oft halbverbrannte, noch lebende junge Schwiegertöchter eingeliefert werden, die vergeblich versucht haben, durch freiwilligen Flammentod den Segnungen der Familiengemeinschaft zu entinnen.

Das Feindbild-Problem

Noch weit intensiver fühlten sich offenbar manche durch Frischs zweite Forderung angerührt: Man müsse die «Feindbilder» abbauen; nur so

RUSSLAND UND WIR Zeitschrift und Forum

für jeden Russlandinteressenten.

Angesichts der Vielzahl von Ost-Publikationen erfüllt diese Zeitschrift des deutschen Sprachgebiets, die sich ausschliesslich mit Russland bzw. der Sowjetunion beschäftigt, eine besondere Aufgabe.

In Zusammenarbeit mit der Gemeinnützigen Körperschaft DEUTSCH-RUSSLÄNDISCHE GESELLSCHAFT e. V. für Deutschland, Frankfurt a.M., stehen hervorragende Fachreferenten für alle einschlägigen Gebiete aus Politik, Geschichte, Militär, Religion und Kirche, Wirtschaft, Emigration, Touristik, Wissenschaft und Forschung zur Verfügung. Alle wesentlichen Bücher über und aus Russland bzw. der Sowjetunion werden hier besprochen, Russland-Reisen vermittelt. Eine Sprachchecke dient der Pflege russischer Sprachkenntnisse.

Jahresbezugspreis DM 12,- zuzüglich Versandkosten. Probeexemplare kostenlos.

RUSSLAND UND WIR-VERLAG

638 Bad Homburg v. d. H. 3
Sindlinger Weg 1
Tel. (06172) 2 81 91

lasse sich der Frieden sichern. Mit dieser Forderung — so meinen manche — stehe Frisch gleichsam Schulter an Schulter mit Buddha und Jesus.

Dies jedoch ist ein Irrtum. Jene beiden haben als Heilige bewusst auf jeden Widerstand gegen das Böse verzichtet, wenn er sich nur gegen sie selbst richtete. Jesus hat sogar den Kreuzestod in Kauf genommen, den er durch Fernbleiben von Jerusalem leicht hätte vermeiden können.

Sie haben aber beide nie behauptet, dass es das Böse nicht gebe, oder dass man es dadurch, dass man sich blind stelle und es verhermlose, in Gutes verwandeln könne. Wie sehr Jesus an die Existenz des Bösen glaubte, gegen das man unter gegebenen Umständen auch massiv ankämpfen muss, beweisen ja schon seine vielen Austreibungen böser Geister und Dämonen aus Besessenen. Frisch jedoch ruft keineswegs zum Martyrium auf, schon gar nicht zu seinem eigenen, sondern er will nur sich selbst und andern weismachen, dass eine Gefahr, die man nicht sehen will, sich als bloss eingebildetes «Feindbild» erweise und in Luft auflöse...

Mit Buddha und Jesus hat solche Wirklichkeitsblindheit rein gar nichts zu tun. Indes — neu ist sie auch nicht gerade. 1938 zum Beispiel hat der englische Premier Chamberlain dadurch den Frieden «gerettet», dass er nach München reiste, die mit den Alliierten verbündete Tschechoslowakei an die Nazis auslieferte und erklärte, Hitler sei gar nicht so schlimm, und der Friede sei nun gerettet. Was dabei herauskam, weiss man mittlerweile. Nun — das gleiche Konzept lässt sich auch den Oststaaten gegenüber durchspielen.

Salcia Landmann